E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Januar/Februar 1996 43. Jahrgang, Nummer 1

Ein drittes Denkmal für Turenne

Am 5. Januar 1675 besiegte Marschall Turenne, der 1611 in Sedan, das damals zu den spanischen Niederlanden gehörte, geboren worden war, bei Türkheim die Kaiserlichen, die unter dem zögerlichen österreichischen Feldmarschall Bournonville und dem Großen Kurfürsten standen. Dieser hatte wegen des ewigen Zögerns des Marschalls mehrfach Zornesausbrüche gehabt.
Bald mußte der Große Kurfürst in seine Lande eilen, da die mit Frankreich verbündeten Schweden dort eingefallen waren. Er schlug diese entscheidend bei Fehrbellin.
Türkheim hat heute noch die drei Tore der damaligen Zeit. Diese waren durch Turennes Truppen geschlossen worden, die Einwohner waren ihnen wehrlos preisgegeben. Viele Männer wurden erschlagen, die Frauen vergewaltigt. Da die Unglücklichen nicht durch die Tore fliehen konnten, schlüpften sie, sofern der Umfang von Kopf und Bauch dies gestatteten, durch die Schießscharten, was ihnen von den Bewohnern der Nachbargemeinden den ominösen Namen „Lochschlüpfer" eintrug.
Was soll man von Nachkommen solcher unglücklicher Lochschlüpfer halten, die den Befehlshaber der Quälgeister ihrer Ahnen partout ehren wollen? Kennen die die Geschichte ihrer Heimatstadt nicht, oder tun sie es, um mit Germain Müller zu reden „fer e Bändele, fer e Peschtele", um derentwillen ähnliche Charakterhelden ihre Ahnensprache aufgeben? Ein treffender Namen liegt in diesem Falle nahe.
Zweimal schon wurde den Lochschlüpfern ihr schlüpfriges Denkmal zerstört, 1940 durch die Nationalsozialisten, 1980 durch die „schwarzen Wölfe". Nach 1945 war es wieder errichtet worden. Nun winken wohl wieder Bändele und Peschtele und der Händedruck des Präfekten, denn der Gemeinderat der Lochschlüpfer hat beschlossen, allen Protesten und Bedenken zum Trotz, ihrem „Befreier" für die ihren Vorfahren angetanen Wohltaten ein drittes Mal das wohlverdiente Denkmal zu errichten. Sie sind geradezu ein Sinnbild für das, was die erbärmliche Geschichte seit 350 Jahren aus den Elsässern gemacht hat. Man könnte das alte Sprüchlein zu Wahlzeiten der Sozialdemokraten abwandeln: Nur die allergrößten Kälber ehren ihre Metzger selber. eh

Namen von Schulen

Von 1941 bis 1944 leitete ich in Hagenau die „Hohenstaufenschule, Oberschule für Jungen" (Ein Drittel etwa waren Mädchen). „Hohenstaufenschule", gäbe es einen besseren Namen für eine Schule in Hagenau, dessen vielgerühmte Pfalz Barbarossa hatte erbauen lassen, in deren Kapelle die Reichsinsignien an die 50 Jahre aufbewahrt wurden? (Ludwig XIV. ließ sie abreißen!). Es gab da eine Grundschule, die nach Barbarossa benannt war und eine nach dem Minnesänger Reinmar von Hagenau benannte. Meine ehemalige Schule heißt jetzt „Collège Foch". War der Mann jemals in Hagenau? In Weißenburg hieß die Oberschule nach Otfried von Weißenburg. Buchsweiler hatte eine „Hanau-Lichtenberg-Oberschule. In Straßburg hieß das Lyzeum am Münster „Erwin von Steinbach-Oberschule". Es gab dort ferner eine „Friederiken-Oberschule", eine „Gottfried von Straßburg-Schule", eine „Friedrich-Lienhard-Schule". Zwei Kolmarer Oberschulen waren nach Mathias Grünewald und Martin Schongauer benannt. Alles Namen „göt von hie"! Die „Erwin von Steinbach-Schule" heißt heute nach Fustel de Coulanges, einem Historiker, den es an die damalige Straßburger Provinzuniversität verweht hatte. Alle Achtung vor seiner Leistung, aber hat Erwin von Steinbach nicht größere Bedeutung für Straßburg? Sein Werk steht unmittelbar neben der erwähnten Schule.
In der letzten Zeit werden anscheinend noch treffendere Namen gewählt, so gibt es in Kolmar seit kurzem eine „Wickram-Schule" nach dem Sohne der Stadt Jörg Wickram, der in der deutschen Literatur einen guten Namen hat. Hinzuzufügen ist, daß es sich um eine paritätisch zweisprachige Schule handelt. Lingolsheim ehrt den elsässischen Entdecker der Laser-Strahlen und Nobel-Preisträger, Alfred Kastler, einen Mitbegründer des Schickelekreises.
Sind das Zufallstreffer oder handelt es sich um eine Rückbesinnung?
Zu den Namen der Schulen: Während in der nationalsozialistischen Zeit vieles, sehr vieles schlecht, sehr schlecht gemacht wurde, so war die Wahl der Namen für Schulen eine glückliche Ausnahme. eh

D'r Liederbrunne"

Ein aus Ebersheim bei Schlettstadt stammender, erst 32 Jahre alter Mann, Jean-Marie Lorber hat einen bedeutsamen Verein gegründet, den er „D'r Liederbrunne" nennt. Seine berufliche Ausbildung hat ihn keineswegs vorherbestimmt, sich um Lieder in elsässischer Mundart anzunehmen: er studierte Betriebswirtschaft, ist also gelernter Kaufmann. Gelegentlich war er Moderator bei „Radio Dreyeckland" und stellte dabei fest, daß in den 70er und 80er Jahren die elsässischen Liedermacher sehr produktiv waren. Seit dem Aufkommen der CDs haben sie kaum mehr etwas auf den Markt gebracht, das würde ihre privaten Mittel überschreiten, zudem haben die Produktionshäuser für private Sänger nichts übrig. Es fehle auch an Werbungs- und Vertriebsmöglichkeiten. Der neue Verein will vorhandene Mittel einsetzen, um zu produzieren und zu vertreiben. Die CDs sollen durch lokale Rundfunksendungen und durch Heimatzeitschriften bekannt gemacht werden. Die erste CD wurde von Roland Engel besungen, die zweite soll Sylvie Reff gewidmet sein. 10 Sänger hätten sich schon beworben.
Diese Angaben stammen aus einer kürzlichen Nummer von „Der Volksfreund / L'Ami

Fortsetzung auf Seite 2

"D'r Liederbrunne"

Fortsetzung von Seite 1
du peuple", die ein Gespräch mit Lorber brachte. Daraus einige bemerkenswerte Auszüge: Er war in Columbien und hat dort Spanisch gelernt. *Frage: Sprechen Sie also mehrere Sprachen?*
Das Erlernen von Fremdsprachen ist noch immer mein Hobby gewesen. Meine Muttersprache ist selbstverständlich Elsässerdeutsch. Französisch habe ich in der Schule gelernt. Als ich fünfzehn war, habe ich mir zum Ziel gesetzt, perfekt zweisprachig hochdeutsch-französisch zu werden. Zum Teil in der Schule, zum Teil durch eigene Initiative und durch den Beruf habe ich nach und nach auch Englisch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch und Russisch gelernt.
Nun arbeitet er für den Export in einer Karlsruher Firma.
Frage: „Nun sind Sie zurück im Elsaß?"
Ja, wir haben uns in Lauterburg niedergelassen. Meine Frau ist auch aus dem Elsaß, nämlich aus Kestenholtz/Châtenois. Wir halten es für wichtig, daß unsere drei Söhne in der Heimat Wurzeln fassen, damit sie später als Weltbürger auch eine Heimat haben; anders gesagt: damit sie wissen, woher sie kommen. Mit ihnen sprechen wir zwar nur Elsässerdeutsch; zur „Heimat" gehören aber auch, neben der Sprache, das geographische Umfeld und womöglich das Verhältnis zu der Familie im weiten Sinn (Großeltern, Verwandte. . .)
Jean-Marie Lorber, Ihr Engagement ist von der Liebe zum Elsaß geprägt. Wie haben Sie dieses Bewußtsein für die elsässische Kultur entwickelt?
Ich glaube, die meisten Elsässer sind sich im klaren, daß unsere Gegend einmalig ist, daß sie aber auch dabei ist, ihre Identität zu verlieren und damit ihre Eigenart. Dagegen ist es viel schwieriger zu verstehen, wie das elsässische Selbstbewußtsein seit dem letzten Weltkrieg zerstört wurde und wie die Elsässer ihre Eigenart in Zukunft pflegen können. Auch ich verstehe manchmal nicht die Reaktionen meiner Landsleute! Ich hatte die Chance, als Jugendlicher einige sehr interessante Elsässer zu treffen, so zum Beispiel **Eugène Philipps**, als er 1978 einen Vortrag in Ebersheim hielt. Während meines Kolumbien-Aufenthalts las ich „Wie die Würfel fallen", den Roman von **André Weckmann,** der anhand der Geschichte eines Schullehrers die Entwicklung der Region seit dem letzten Krieg schildert. Später machte ich die Bekanntschaft von **Charles Goldstein.**
Er war der Gründer von „Heimetsproch un Tradition" . . .
Ja. Er rief mich 1986 an und schlug vor, eine Jugendgruppe innerhalb des Vereins zu gründen. Das taten wir mit ein paar Jugendlichen aus der Gegend von Schlettstadt. Die Gruppe entwickelte sich unter dem Namen **„Jung Elsass"** zu einer Art Stammtisch, bei dem bekannte Elsässer regelmäßig zu Gast waren.
Zum Beispiel?
Charles Stauffer, René Egles, Henri Mertz, Martin Graff, Germain Gengenwin, Jean-Paul Sorg, um nur einige Namen zu nennen.
Ein sehr junger Elsässer also, doch von bestem, altem Schrot und Korn. Die erwähnte erste CD ist zum Preis von FF 100, Versandkosten eingeschlossen, zu beziehen über D'r Liedrbrunne, F-67630 Lauterburg. Fernsprecher: 0033/88948406. Das Gespräch führte Georges Burgy. eh

"Pfeffel, der Europäer"

Die vor einigen Jahren in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe und in seiner Heimatstadt Colmar stattgefundene Ausstellung zum Leben und Werk des elsässischen Schriftstellers Gottlieb Konrad Pfeffel hat diesen wieder im oberrheinischen Raum ins Bewußtsein gerückt. Prof. Walter Schäfer hat viel dazu beigetragen, u.a. auch mit der Herausgabe des Briefwechsels zwischen Pfeffel und Schweighäuser. In Colmar selbst hat man sich Pfeffels auch in den letzten Jahren erinnert. Jetzt ist aus der Feder von Gabriel Braeuner in Straßburg ein Buch herausgekommen (1994), das sehr lesenswert ist und über das Wirken dieses größten elsässischen Schriftstellers von der Mitte des 18. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, der zugleich auch einer der bedeutendsten deutschen Fabeldichter ist, ein beredtes und überzeugendstes Zeugnis abgibt, es trägt den Titel „Pfeffel l'Européen" und hat den treffenden Untertitel: „Französische Geistigkeit und deutsche Kultur im Elsaß im Zeitalter der Aufklärung" (siècle des Lumières). Pfeffels Ausstrahlung reichte im Elsaß und in Deutschland bis in die Zeit unserer Eltern hinein. Mittler zu sein zwischen der deutschen und der französischen Kultur und Literatur sah Pfeffel als seine Hauptaufgabe an, was ihm, dem begabten Pädagogen, glänzend gelang: als begeisterter Bürger Frankreichs, besonders in der ersten Zeit der Revolution von 1789 wurzelte er dennoch ganz in der deutschen Kultur und Literatur. Er hatte einen großen Einfluß auf die deutsche Frauenwelt, wirkte aber auch in die deutsche Intellektuellenwelt hinein. Gebührend wird vom Autor auch hervorgehoben, welchen europäischen Einfluß Pfeffel durch die Gründung seiner französischen Militär-Akademie und durch seine Kontakte mit den damaligen Geistesgrößen in Europa - seiner Heimat, dem Elsaß, verschafft hat: es war damals ein Austauschplatz geistiger, pädagogischer und künstlerischer Ideen in Europa. Man könnte dem Elsaß heute und namentlich Straßburg, das zur Hauptstadt Europas avanciert ist, nur von Herzen wünschen, daß ein ähnlicher europäischer Geist dort weht, wie es zur Zeit Pfeffels der Fall war. me

A. Willaume/G.-C. Richez
Hohkönigsburg
Großformatiger Prachtband über Geschichte und Erscheinungsbild des "Märchenschlosses" Kaiser Wilhelms II. 96 Seiten Text mit 99 Abb. sowie 30 doppelseitigen Farbfotos, kart.
Früher DM 35,-, jetzt nur **DM 17,50**
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.
Lieferung solange Vorrat reicht.

Europa an der Basis

O, es geht nicht um ein großes, weltweit bewegendes Geschehen. Aber trotzdem: Die Menschen des durch den Wiener Kongreß in ein pfälzisches, sprich deutsches, und ein elsässisches, sprich französisches, geteilten Scheibenhard/dt, das 1871 bis 1919 zwar in einen pfälzischen und einen elsässischen Teil zerfiel, aber dennoch ein auf beiden Seiten deutsches Dorf war, 1919 aber umso schärfer geteilt wurde, 1945 erst recht, finden wieder zusammen. Es war ja ursprünglich eine einzige Gemeinde und Gemeinschaft, die durch peace makers, Friedenspfuscher, getrennt worden war. Es wohnten auf beiden Seiten der Lauter genau die gleichen Familien, so wie in Straßburg auf beiden Seiten der Ill. Und was vorerst wenigstens einen Teil zusammenführt, das ist der Gesang. Es wurde ein gemeinsamer Chor begründet, der unter der Leitung des Lehrers des nördlichen Teiles des Dorfes, Manfred Köhler, mit vorerst 23 Mitgliedern hauptsächlich Volkslieder singt. eh

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis:
Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Elsässische Auferstehung

Eugène Mann, Elsassischi Uferstehung, Gedichtle en unsere drej Sproche, 86 Seiten, 1995. ACM Edition, F-67860 Boofzheim, DM 26,-

Der uns bekannte Dichter Eugène Mann, Jahrgang 1948, wurde vom Schriftstellerverband „Société des Ecrivains d'Alsace, de Lorraine et du Territoire de Belfort" mit dem Preis der Stadt Kolmar, der diese Ausgabe trägt, ausgezeichnet. Dem Verfasser unseren herzlichen Glückwunsch! Das meiste ist in der kräftigen Mundart von Manns Heimatdorf Uttenheim bei Erstein im mittleren Elsaß geschrieben, hinzu kommen einige Seiten auf Hochdeutsch und auf Französisch. Der Text ist in folgende Abschnitte gegliedert: Requiem fer e Land (auf Hochdeutsch), Gar schöne Spiele spiel ich mit dir, Dichter se em Elsaß, Red Babbe, redd, Elsassischi Uferstehung, und die französischsprachigen Gedichte „Et nous connaîtrons l'envol des oiseaux" (Und die Vögel werden wieder fliegen).

Ergreifend, schier verzweifelt schreit Mann seinen Schmerz über den Raub, die Besudelung der Heimat, dargestellt in der Vernichtung der heimatlichen Sprache, heraus. Seine Wut, seine Empörung über dieses dumme Tun, das auch noch von rückgratlosen Landsleuten gestützt wird, ist grenzenlos. Ein Tun übrigens, das, soweit es vom Staate betrieben wird, ein schwerer Verstoß gegen die international anerkannten Menschenrechte ist. Tief schmerzt ihn der Verlust des elsässischen Selbstbewußtseins. Er klagt aber nicht nur, er glaubt an eine Rückbesinnung und zeichnet geradezu eine Vision, wie die Menschen zu ihrer Art zurückfinden. Beides läßt den Leser nicht mehr los.

Mann ist durch die französische Schule gegangen mit den unmenschlichen Zwängen, die diese gerade nach dem Kriege entwickelte. Und was er dort erlebt hat, das Verbot, bei strenger Strafe die Sprache seines Elternhauses, seines vertrauten Kreises zu reden, verwundete ihn im Tiefsten seines Wesens, ein Schock, der ihn sein Leben lang verfolgen wird. Verkörpert wird dieses Verbrechen gegen das Kindergemüt und jegliche Menschlichkeit durch die Gestalt der „Masoeur" („ma soeur" wird eine religiöse Schwester, aber auch eine weltliche Krankenschwester genannt). Die hier aber, statt als eine helfende Schwester zu wirken, ist eher ein böser Geist, eine Hexe, eine Unheil wirkende schwarze Gestalt, die „ehri schwarze Krappefatje" (Rabenflügel) spreizt und wie ein Raubvogel auf das kleine Büblein niederstößt, das das Verbrechen begangen hat, auf dem Schulhofe mit seinen Kameraden die Sprache zu reden, mit der seine Mutter mit ihm spricht. Ein Scheusal, das den Kleinen mit Worten, die Sprachenfanatismus und verkorkste religiöse Begriffe vermischen, des Ungehorsams zeiht. Nur allmählich und mit Mühe kann er zu seinem Selbst zurückfinden. Umso unangreifbarer, im Feuer unmenschlicher Behandlung gehärtet, das auch ganze Schwärme krächzender „Masoeurs" ihm nicht mehr aus der Seele reißen könnten, ist jetzt sein Bewußtsein, ein Elsässer zu sein und ein Recht zu haben, darauf stolz zu sein.

An die Nieren geht auch, was Mann von den Vätern sagt. Er spricht dabei seinen eigenen Vater an. Deren Selbstbewußtsein war schon durch die assimilierende Schule angeknackst. Hernach wurden sie von den Nazi vergewaltigt, dann von den Russen in der Gefangenschaft und wiederum von den Franzosen, die zwar durch ihre erbärmliche Niederlage 1940 das Elsaß verloren hatten, nun es aber doch den Elsässern - und den Lothringern - verübelten, daß sie in die feldgraue Uniform haben schlüpfen müssen. Dieses Leid wurde ihnen immer wieder von Jakobinern angetan, die zwar verschiedene Couleur trugen, aber eines (Un)sinnes waren.

Das ganze Büchlein ist ein schmerzhafter Aufschrei gegen das erbärmliche Schicksal des Landes seit 350 Jahren, das aus stolzen und schöpferischen Menschen der Vergangenheit, allmählich, durch die Wechselbäder, hin- und herschwankende Krüppel gemacht hat, die einen an die Zeichnung von A. Paul Weber erinnern, wie ein Chirurg der eher einem Metzger gleicht, jungen Menschen, die frisch und gerade zur rechten Türe hereinkommen, das Rückgrat herausoperiert und sie schwankend, gekrümmt, haltlos zur linken hinausgehen läßt.

Uns ist noch keine derartige Anklage gegen das sich am Elsaß vergreifende Jakobinertum und die sich diesem willig unterordnenden Pöstchenjäger und Speichellecker begegnet: „O Gott, gebt's da gar niemes meh, wu e dam Landel a dr Morge glaujbt?"

Dann aber sieht Mann wie in einer Vision, wie junge, unverbogene Kräfte aufstehen und das ihnen angetane Leid, die über sie ausgegossene Schande abschütteln. Wird es nur eine Vision bleiben, oder regen sich wie in Mann die Kräfte des Widerstandes? Erinnern wir daran, wie vor 30 Jahren damals junge Dichter wie André Weckmann, Adrien Finck, Conrad Winter aufstanden und für die elsässische Identität - wir sagten vor 1939 „das Volkstum" - eintraten. Und schon 1838 als still und allmählich das Abmurksen des Elsässerdeutsch begann, trotzte Eduard Reuß in markigen Worten den Assimilierern und den katzbuckelnden Jammergestalten, die, um etwas zu werden, ihr Erbe wegwerfen wollten. Er rief ihnen entgegen: „Von deutschem Sinn und deutscher Art lassen wir nicht. Deutsch müssen wir predigen und singen, schreiben und reden, beten und dichten." Und ferner: „Wir wollen gar nichts werden, wir wollen sein und bleiben, was wir sind." Dabei stellte Reuß keinesfalls die Zugehörigkeit zum französischen Staat in Frage. Von dieser unabhängigen stolzen Art ist Eugène Mann. Es fließ immer noch Blut der alten Art in den elsässischen Adern, und der alte Stamm treibt immer wieder frische, grüne Triebe.

Es folgen Auszüge aus dem Buche, die unsere Wertung bestätigen werden. Es kann über unsere Geschäftsstelle (zu DM 26,- und die Versandkosten) bezogen werden. eh

Heimat!

Friedhof jenseits von Deutschland und Frankreich.

Überall Nacht aus geronnenem Blut und blassen Gespenstern. Nur das Stierauge des Molochs Nationalstaat lauert rot im Hinterhalt. Zwischen den Gräbern geistert der Dichter herum. Schmettert seine Verse gen Himmel.-

-„Ich suche unsere Seele", schreit er. „Hört mich denn keiner?"

- „eele . . . . einer . . .", lallt das Echo hinterher. Aber nur das Rülpsen eines satten Bauches gibt Antwort.

Sonst lauter Schatten

.... und das Gespenst des toten Kameraden.

Am Sauerkrauthorizont das Kasperletheater unserer Politiker. Hocken katzbuckelnd dabei. Huschen knicksend vorbei. Und schreiben Bittschriften wie der Hund mit dem Schwanz wedelt.

Vor dem offenen Grab der Gaukler Gottes. Blind an Augen und Herz. „Heut' ist ein schöner Tag zum Sterben" predigt er mit fremder Zunge. Schubst sie dabei ins Loch, unsere uralte Muttersprache. Sang- und klanglos. Wie eine verkommene Clocharde.

Hermine Maierheuser
Bärbel von Ottenheim

Ein historischer Roman
vom Oberrhein.
232 Seiten, **DM 24,80**
Zu beziehen über die Geschäfststelle.

In erster Linie die schwarzen Husaren der Republik. Ihre Hände triefen noch von Blut. Hört ihr den bleichen Schrei unserer Kinder, wenn sie ihnen die Zunge aus dem Mund reißen?

Abseits das brave Volk mit dem nassen Blick. Das sich ins blaukarierte Nastuch schneuzt

... und das Gespenst des toten Kameraden.

Langsames Vorantasten an den Gräbern der Ahnen. Der Urgroßvater auf der Flucht vor Bismarck. Durfte zum Dank Algerier abmurksen. Sieben Jahre lang für die Grande Nation.

Fortsetzung auf Seite 4

Eugéne Mann: Heimat!

Fortsetzung von Seite 3

Der Großvater im Feuer von Verdun. Auf welcher Seite eigentlich? Als ob es wichtig wäre, für was für einen Blutgetränkten Fetzen man umgebracht wird.
Der Vater als Schandfleck der Nation. Wie könnte sie ihm verzeihen, daß er überlebte . . . als sie ihn dem Henker preisgab
... und das Gespenst des toten Kameraden.
Schatten der Vergangenheit.
Die Nachbarin, die über den Zaun schreit: „Brüche allewaj Walsch ze schwaudere, meine gàr ehr se besseri Litt!"
Die Masoeur mit ihrem Franzosenfimmel: „C'est chic de parler français!" Hundertmal in den Schiefer der Tafel geritzt. Bis es in Fleisch und Blut überging.
Der wohlwollende Professor aus Tübingen, dem ich durch die Latten ging, als er mich „Elsaßdeutscher" hieß.
Der Student aus Paris. Dem ich die Nase blutig schlug, als er mich „Boche de l'est" schimpfte.
Mein Bruder Mamadou aus Senegal. Mit seinen großen Augen voll Wut und Schmerz. Der auf seine Landesliteratur spuckte. Und nur französische wollte.
Ein Elsässer zwischen zwei Stühlen. Ein ganzes Volk von Stuhllosen. Ein A-Kärtler. Ein B-, C- oder D-Staatsbürger. Ein Landesverwiesener. Ein Hingerichteter. Ein geschorenes Mädchen. Ein Staatsunwürdiger. Ein schwarzer Wolf. Ein Hurrapatriot. Ein Struthofler. Ein Tambowler. Ein Mundtoter. Ein Scheintoter. Ein Mausetoter.
.... und immer wieder das Gespenst des toten Kameraden.
Auch er hatte weder Stuhl, noch Schemel, noch Sprache. Dennoch saß er im Zug in die Stadt. Und schmiß um sich, wie wir alle vom Dorf, mit seinem miserablen Französisch. Und meinte, er wäre etwas Besseres.
Dann hat er sie geheiratet, seine welsche Straßburgerin. Ist voll und ganz eingestiegen in die andere Sprache, in die andere Welt.
Sechs Monate später fischten wir ihn aus dem Kanal. Mit seinen verständnislosen weitaufgerissenen Augen.
Seither sitzt er nicht mehr zwischen zwei Stühlen.
In meiner Seele ...
Nacht aus blassen Gespenstern und geronnenem Blut.
Friedhof jenseits von Deutschland und Frankreich.
Heimat! Wann geht Dir endlich wieder die Sonne auf?
Aus E. Mann, Elsassischi Uferstehung / S.-10/11

Auj d'zallemols esch's e scheener Jülimorje gse, gràd wie hitt. Dr Hemmel het Kewwel voll Liecht ewwers Landel g'schett, uf d'Seil- un Bocksprenger, uf d'Biewle, wu Fängerles un Versteckerles ha g'speelt, un gànz b'sunderscht uf d'Maidele, wu gràd unter dr Leitung vo dr Masouer ha mie senge:
„Cigogne, cigogne, t'as d'la chance,
Tous les ans, tu passes en France,
Cigogne, cigogne, apporte-nous
Tous les ans un p'tit pioupiou."
Gràd àls hatte mer net schu genue Bànkert bi uns: Fànzosebubble, Schwowebubble, Amerikànerbubble un Gott weiss, wàs noch ferigi, uf jeder Fàll genue un noch meh fers nachschte grosse G'metzel. Awwer wàs versteht d'Masoeur schu dodervo. Hauptsàch: „On chante en français!"
So liire hàlt de bràve Maidele e Paus làng ehri Wiis eràà, un ehri geischtreiche Teen gràdle àm Fuchse Màtje sinne g'sàlpeterte Sojstàllwand nuf, nuf bis zue dr Wolike, àss dar fànzeesch Saje ewwers gànze Derfel kà treiffle!
Gànz àm àndere And vom Schuelhoff müschle drej Biewle metnànd. Ha gànz vergelschterti G'sechter un warfe emmer wedder e verstohlener Bleck dert newwer zue dr Masoeur. Ha wedder emol ke reins G'wesse de Berschtle! Müschle àlso druflos, gànz liislig un ke Wort Fànzeesch.
Un schu esch's pàssiert. Schu het dr Üschenel danne Schàndzettel e dr Hànd, wu drowwe steht: „C'est chic de parler français. A copier cent fois." E sim lifer het'r net g'sah, wie d'Masoeur dert drewwe ehri schwàrze Kràppefatje g'spreizt het, het net g'merikt, wie si heidepretsch ewwer dr Hoff esch g'flottert. Er spiirt jetz numme, wie si ne àm Schlàwittl pàckt, un e sinne Ohre kräxe d'Levitte, wu si ehm verlast:
„Qoui...! Méchant, méchant garçon. Tu n'as engore bas obéi. Tu as engore barlé alsacien. Tu ne sais donc bas que chaque fois que tu n' obéis bas, tu fais souffrir Jésus un beu blus sur sa croix. Il faut obéir. OBEIR! TOUCHOURS! Quand on n'obéit bas, c'est un grand béché."
Ja,ja ... Un grand péché. Un no steht'r do, dr Üschenel, riidert un lottelt un lusst dr Leppel hanke, wie'ne g'ropft Hiehnel. Steht no e Paus làng em'e Eck un plärrt, will'r net derf redde, wie' nehm dr Schnàwel g'wàchse esch. Un e dr Nàcht bekummt er Geechter, will er traimt, àss'ne dar Deiffel hohlt, wu'nehm d'Masoeur à d' Wànd het g'molt.
Derwilscht stricht d'Masoeur em Mariggele ewwer d'Hoor, un's Mariggele stolziert ewwer dr Hoff, àss mr meint, dr Aff lüst ehm.
So esch's hàlt bi uns. Emmer weder lauft der so'ne elsassischs Jüdàssel ewwer dr Waj, un no làndsch emol e Schirmeck, uf' em Struthof odder en'ere Triagekommission, emol em'e walsche Käffi odder em'e Schwowegigger. Emol wursch à d'Wànd gstellt odder üs dr Heimet vertrewwe ...
Uf'em Schuelhoff esch's àwwer nur hàlb so schlemm. Kànnsch namlich wedder guetmàche, wàs dü verbroche hesch. Brüchsch nur e ànder Opfer ze fende, e àndere ufstefte, Elsassisch ze redde, e àndere niilaijje un verrote, un ehm no danne Zettel newwerbabbe. Awwer dr Üschenel het hitt ke Luscht. Steht e sim Eck un pflennt un weiss salwer net werum ... Un no steht er auj noch e Stund làng henter dr Tàfel, dar elsassisch Sterrkopf, will er net het welle „demander pardon à Jésus sur la croix."
Elef. Andlich!
Redde, schnàwle, quàtsche, schnuffle, schwaujdere, briele, bis àss eim dr Otem üsgeht, sech salbscht ware, numme noch uf Elsassisch. Soll jetz dr Üschenel em Mariggele eini uf d'Nàs bangle? Awwer wàs soll's! No gebt's noch e Strof derzue. So zottelt er hàlt heim, dr Üschenel, mit sinnere Scheffertàfel unter'em Arm, schluckt sinner Wuet nàà un verwurigt fàscht drà, un drissig Johr druf het'r ne emmer noch net verdaujt.
Elsässischi Uferstehung (S. 14, 15, 16)

Elsässisches Volksleben

Alexander Weill: Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben. 386 Seiten, gebunden, mit Lesebändchen, Nachwort.

Eine sehr schöne Ausgabe (1991) statt **DM 36,-** nur **DM 18,-**

Bezug über die Geschäftsstelle.

Min Volik

Min Volik
hockt à dr Ell un pàsst
min Volik
hockt à dr Ell un schnààdert
min Volik het groji Hoor
un e wieschts Luckemüll
àwwer
's het ke Trane meh
fer sin Leid ze hille
's het ke Traim meh
fer sech e Zuekunft ze moole
's het ke Kràft meh
fer sech ufracht ze stelle.
Min Volik
het numme noch wundi Knii
vor lütter Gruble un Krieche
un e pààr Plastiksterick
un Jepsmenschter
fer folkloreluschtigi Tourischte
min Volik
min bleiche
verdottelte
kränke
Volik
met' em Toteschinn em Sàck.

(aus Elsassischi Uferstehung S. 22)

Zu Adrien Fincks „Efeugedanken“

Vom 20. 1. bis zum 17. 2. 1995 wurde in Karlsruhe im „Oberrheinischen Dichtermuseum“ in dem auch Zeugnisse der elsässischen Literatur zu sehen sind, eine Ausstellung über „Elsässische Gegenwartsliteratur (1972 - 1993)“ gezeigt, die von der Straßburger „Bibliothéque nationale et universitaire“ zusammengestellt worden war und die schon im September 1994 in Heidelberg zu sehen gewesen war. Dort hatte Professor Adrien Finck den Einführungsvortrag gehalten, in Karlsruhe sprach der Schriftsteller André Weckmann.

Die Ausstellung brachte einen guten Querschnitt der Veröffentlichungen der letzten zwanzig Jahre im Elsaß und zum Elsaß. Die Mehrzahl der Bücher ist französisch geschrieben, doch sind auch wesentliche Bücher auf deutsch erschienen, in Hochdeutsch und in Mundart.

Im gleichen Januar 1995 hat Adrien Finck in einem kleinen, aber gewichtigen Buch, das zur kulturellen Lage im Elsaß ein Fazit zieht und einen Ausblick zu geben sucht, sich für die angestammte Sprache eingesetzt: „La stratégie du lierre“ (Die Strategie des Efeus), die den Elsässern im Kampf um die Erhaltung ihrer Eigenart empfohlen wird. Finck bemerkt, das Büchlein sei französisch geschrieben, da der nachrückende Teil der geistig Interessierten im Elsaß infolge der Umstände nur im Französischen ganz firm ist. Das Buch sei eine „Zeugenaussage“ seines Elsässertums und beginnt mit einer sprachlichen und kulturellen Analyse, macht aber auch konkrete Vorschläge zur Behebung der sprachlichen Misere im Land. Er hofft, damit seinen Landsleuten weiterzuhelfen.

Ganz bewußt vergleicht der Autor die heimatliche Sprache und Kultur mit dem Efeu, der sich an steinernen Mauern hochschlingt. Er wird immer wieder bekämpft, aber unverzagt setzt er sich mit Zähigkeit durch und entwickelt dabei eine zuletzt noch siegreiche Vitalität. Mit diesem Vergleich will Finck den Elsässern, die an ihrer Sprache festhalten, Hoffnung vermitteln. Er nimmt seinen persönlichen Weg, vor allem den nach 1945, zum Beispiel dafür, wie es bei seinen Landsleuten sein könnte, damit sie die Fähigkeit erwerben, ihre angeborene Eigenart - man sagt heute „Identität“ - zu bewahren. Es sei ganz einfach der Weg ins „geistige Elsässertum“, von dem Ernst Stadler gesprochen, das René Schickele verwirklicht hat.

Für viele steht die sprachliche Lage im Elsaß und in Deutsch-Lothringen fünf Minuten vor zwölf, es sei alles schon zu spät, um noch etwas zu retten. Fincks „Der Sprachlose“ war seinerzeit wie ein Schrei der Verzweiflung. Wenn man ganz nüchtern die Lage betrachtet, sieht es tatsächlich so aus, als sei in einigen Jahrzehnten alles vorbei. Dagegen stemmt sich in Adrien Finck der Elsässer, der Sohn eines Sundgauer Bauern, aber auch der Dichter.

Er zieht Konsequenzen. Er sieht die Sentenz des Franzosen Yves Bonnefoy: „Man muß alles Menschenmögliche unternehmen ab dem Augenblick, da nichts mehr möglich zu sein scheint“. Er steht wie der elsässische Jude und Dichter Paul Vigée zur Mundart seiner Väter und Großväter und wie Paul Celan, der Jude aus der Bukowina, der lange in Paris in französischer Umgebung lebte und deutscher Lyriker wurde und blieb, schöpft er aus dem überkommenen sprachlichen und kulturellen Erbe. Das Elsässertum, das ihm vorschwebt, sei letztlich ein „Humanismus“ besonderer Art, das diesem seine Eigenart gebe und ihm europäisches Bewußtsein verleihe.

Ohne jedes Zugeständnis sieht Finck den Zusammenhang zwischen den elsässischen Mundarten und dem Hochdeutschen, aus dem jenes lebt. Sonntagsreden und Folklore können dem Elsaß nicht helfen: Zur kritischen Reflexion muß sich ein politischer und gesellschaftlicher Wille gesellen, etwas, das der elsässischen Intelligentia leider abgehe. Hiermit schlägt Finck ganz neue Töne an: Die Verdrängung der Identität und die französisch-nationalistische Überkompensation, die viele an den Tag legen, führen nur zu noch mehr Komplexen. Schließlich werden die Elsässer auf diesem Wege zu Opfern und Komplizen zugleich. Um mit Hölderlin zu reden, käme es beim Elsässer vornehmlich auf die Rückeroberung dessen an, was ihm eigen ist. Das Elsaß müsse sich mit sich selber versöhnen. Das sei seine Aufgabe. Als Ziel sieht er das Elsaß als wirklich zweisprachige Provinz in Europa. Dahin solle die Erziehung führen. In diesem Sinne hat Finck bei den Schulbehörden einiges unternommen und betont das Recht auf ein solches Ziel. Rektor Deyon hat die Elsässischen Mundarten als französische Regionalsprache und deren enge Bindung an das Hochdeutsche anerkannt. Das „Journal officiel“ hat dies sanktioniert. Die „Anerkennung der Unterschiede“ ist aber noch nicht zum Durchbruch gekommen, wenn es auch ein Fortschritt ist, daß in einigen Kindergärten und Klassen des Landes das Deutsche als Komponente einen Fortschritt bedeutet. Es sei aber gesagt, daß oft auch Sabotage getrieben wird. In der Ausbildung der Lehrer in Deutsch liegt vieles im argen, sie werden kaum auf ihre elsässischen Wurzeln und die reiche kulturelle und literarische Vergangenheit ihrer Heimat hingewiesen.

Das Wirken der Dichter und Schriftsteller sieht Finck im Sinne des erwähnten Gedankens Hölderlins. Daß aber die Rettung „durch die Dichter“ erfolgen kann, dazu bedarf es der Beherrschung der deutschen Sprache in der mundartlichen wie der hochsprachlichen Form. Nur so könne das Land zwischen Vogesen und Rhein seiner europäischen Mission entsprechen. Die Entscheidung wird weitgehend in der Schule fallen. Aber jeder Einzelne ist ein Rädchen im Uhrwerk. Schickele sagte „Einmal müssen wir Ernst machen mit der Utopie. Heute sage ich: Sofort!“

Entwirft Adrien Finck hier das Bild einer Utopie? Nach den Voraussetzungen müßte es auch heute noch möglich sein, das gesteckte Ziel zu erreichen. Finck zeigt es; das Elsaß kann ihm dafür danken, daß er zu denen gehört, die es immer wieder auf seine angestammte Art hinweisen. Den Ruf muß es hören. Setzen wir hier das Martin Luther zugeschriebene Wort: „Ehrlich, rühmlich und auch christlich ist, wer seine Vorfahren nicht vergißt.“ me

Sagen und Märchen

Ulla Schild (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß. 220 S., zahlr. Abb., jetzt als Taschenbuch

nur DM 14,90

weiterhin lieferbar, solange Vorrat reicht:

Ulla Schild (Hrsg.): Sagen und Märchen, wie oben, aber Leinen,

DM 29,80

Märchen aus Elsaß und Lothringen (Taschenbuch) DM 9,80

Bestellungen bitte über unsere Geschäftsstelle.

Elsaß-Bildband

"Elsaß - Land zwischen Rhein und Vogesen"

120 S., 130 teils farbige Abbildungen, zahlreiche Übersichtskarten und Skizzen, gebunden

Früher 32,- DM **jetzt DM 14,80**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle, Lieferung solange Vorrat reicht.

Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität

Michael Essig: Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität. Eberhard Verlag, München, Reihe „Grenzen und Horizonte“, DM 39,-

Wir besprachen das Buch bereits ausführlich in DER WESTEN (Ausgabe 2/1994)

Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Fortsetzung aus der vorherigen Ausgabe (6/95)

Die Rekognoszierung gegen die Vogesenfeste Lichtenberg am 8. August 1870. (2. Teil)

In diesem Augenblick krachen vom Festungswall her mehrere Schüsse und vom Wald jagt die Spitze von 3 Mann, die sich unvorsichtiger Weise gegen den erhaltenen Befehl bis zum Forsthaus Batzenstrich vorgewagt hat, im Galopp nach dem Wald zurück. „Wachtmeister Asch! jetzt kriegen wir im Zurückreiten scharfes Feuer; halten sie 50 Schritte Abstand; wenn ich angeschossen werde, kümmern sie sich nichts um mich, sondern reiten nach Rotbach und machen Meldung!" Leutnant Kurr ritt eine Vollblutstute, „Lady Luisa". Die Stute fliegt! aber sobald sie aus der schützenden Dorfgasse herauskam, richtet sich vom Wald her ein rasendes Feuer auf Roß und Reiter. Der Reiter verstärkte die Pace, hat schon das Fortshaus erreicht und nur noch 25 m zur Waldgrenze, da bricht das Pferd wie vom Blitz getroffen zusammen und schleudert den Reiter über seinen Kopf weg im Bogen auf die Straße, jedoch ohne daß er die Zügel losläßt. Im gleichen Augenblick, wie der Reiter auf die Beine kommt, springt auch das Pferd wieder auf und steigt kerzengerade in die Höhe; aus dem rechten Knie spritzt ein feiner Blutstrahl weit hinaus.

Unter diesen Umständen wäre es wohl das Einfachste und Klügste gewesen, das Pferd am langen Zügel führend dem nahen Wald zuzueilen, aber das erlaubt dem Leutnant sein Selbstbewußtsein als Reiter, seine Anschauung von kavalleristischen Dekorum nicht. Wo ihn der Feind hat fallen sehen, da mußte er wieder in den Sattel kommen, koste es was es wolle! Nur war es schon unter normalen Verhältnissen ein kitzliches Ding, „Lady Louisa" zu besteigen, selbst wenn ihr Wärter Jakob Lehr, geradezu ein Ideal von einem Pferdewärter und Burschen [3]) vorn am Kopfe stand - jetzt wo das Tier infolge der Verwundung und des feindlichen Feuers halb wahnsinnig vor Aufregung war, schien es eine Unmöglichkeit. Die Aufgabe wurde dadurch auch nicht erleichtert, daß in diesem Augenblicke Wachtmeister Asch auf seinem starkknochigen Fuchsen dahergaloppierte, aber, dem erhaltenen Befehl gemäß und von Kurr durch den Zuruf „Vorwärts!" ermuntert und jeder Unschlüssigkeit entledigt, vorbeiritt und im Wald verschwand. Endlich gelang es dem Leutnant nach vier vergeblichen Versuchen doch, dem Pferd die Zügel über den Kopf zu streifen und an der gleichen Stelle, wo das Tier niedergebrochen war, sich in den Sattel zu schwingen. Ein wahres Wunder war es, daß von den Kugeln, die rings um ihn und zwischen den Hufen des Pferdes auf den Boden niederklatschten und den Staub aufwirbelten, ihn keine traf.

Zwanzig Minuten nachher war Kurr auf seinem zweiten Pferd, „Viktoria", auf dem Weg zu General v. Starkloff nach Ingweiler, um im Auftrag des Hauptmanns Malblanc Meldung zu machen. Er hatte sich in Rotbach nur soviel Zeit gelassen, das Blut, das ihm von der Wunde des Pferdes über Gesicht und Uniform gespritzt war, abzuwaschen. General v. Starckloff war weggeritten und nicht zu finden.

An dem großen, langgestreckten Wirtshaus am Nordausgang von Ingweiler stand ein anderer General, den pour le mérite am Hals, am Fenster und rief den Leutnant. Es war der Kommandeur der württ. Felddivision, General v. Obernitz. Derselbe verhielt sich gegen die Meldung, daß Festung Lichtenberg von 250 - 300 Franzosen besetzt sei, zunächst ungläubig und ablehnend. „Zeigen Sie mir doch das Lichtenberg auf der Karte!" In der württ. Felddivision war zu Beginn des Ausmarsches an alle Offiziere bis zum Rittmeister abwärts die französische Generalstabskarte im Maßstab von 1 : 80.000 auf schlechtem Hanfpapier ausgegeben worden. Die Herren vom Generalstab eilten, das betreffende Kartenblatt auszubreiten; wahrhaftig, da stand versteckt unter der schwarzen rußigen Schraffierung, das unheimliche Wort „Fort". Noch am selben Abend wurden die Befehle an die 3. Brigade, General v. Hügel, ausgegeben, anderen Tages mit dem I. Jägerbataillon unter Oberst von Staiger, der 2. und 4. Batterie (Louis Wagner und Kurz) unter Oberstleutnant von Marchtaler, dem 4. Zug 4. Eskadron 4. Reiterregiments unter Rittmeister Graf Schéler, eine Abteilung Pioniere und dem Sanitätszug Nr. 3 unter Oberleutnant Bahnmühler auf der Reipertsweiler Straße gegen Lichtenberg vorzugehen, die Festung zu zernieren, zu beschießen und zu nehmen. Das 3. Jägerbataillon unter Hauptmann Malblanc und der 3. Zug 4. Eskadron, 4. Reiterregiment unter Leutnant Kurr sollten vor die Nordfront der Veste marschieren.

Als nach der Übergabe der Festung Leutnant Kurr auf dem Rücktransport der Gefangenen nach Sulz a. W. am 11. August auf der Höhe von Offweiler den kommandierenden General des 6. Armeekorps, General v. Tümpling, mit seinem Stab begegnete und ihm auf Befragen über die Beschießung und Übergabe Meldung erstattet hatte, bemerkte dieser Herr trokken: „Schade, daß Sie von der Arrièregarde aus noch das Lichtenberg aufgestöbert haben; das wäre so was für das 6. Korps gewesen! Obernitz war wohl schon vorbeimarschiert?"

Nachträglich wurde Leutnant Kurr für seine gelungene, mustergültige Rekognoszierung mehrfach, u.a. mit dem Eisernen Kreuze 2. Klasse, ausgezeichnet; Wachtmeister Asch erhielt die silberne Militärverdienstmedaille. Über die verwundete „Lady Louisa" hatte der von Reiter Herrmann herbeigeholte Regimentsarzt Dochtermann, unwillig, daß das Pferd ihn nicht herankommen ließ, um das hochgeschwollene Knie zu untersuchen und die Wunde zu sondieren, das Verdikt gefällt, man solle „die Bestie totschießen". Dieses Todesurteil fand keine Beachtung und im Biwak bei la Belière, am 31. August 1870 früh, konnte Jakob Lehr freudestrahlend seinem Herrn die französische Kugel bringen, die ihm bei Putzen in die Hand gefallen war. Von der Stunde an war das Pferd wieder dienstfähig und hat schon am andern Tag die Attake auf die Moblots bei Ville sur lumes mitgemacht.

Aus „Schwäbische Kronik." 6. 8. 1904

[3]) + 16. Febr. 1904 zu Reckersthal bei Mergentheim.

Die Zukunft der Literatur und Sprache in einem vereinten Europa

Die deutsche Akademie für Sprache und Dichtung tagte am 20. April 1995 in Straßburg.

Die Grenze ist weg, aber die Sprachschranke wächst. Im Elsaß sprechen und verstehen immer weniger Menschen Deutsch. Na und, ist man versucht zu fragen, kann der Kaiserstühler vielleicht Französisch? Im Elsaß indes geht es um das Ende einer jahrhundertealten Sprach- und Literaturtradition, die mittlerweile nur noch für ältere Menschen ein Stück Identität zu sein scheint.

Elsässer Autoren, vor allem die älteren, beklagen den Verlust der „Triphonie" aus Elsässerdeutsch, Hochdeutsch und Französisch, drei Sprachen, in denen die gut siebzigjährigen André Weckmann oder Claude Vigge ihre Bücher geschrieben haben. Bitter schreibt Weckmann in „Die Kulturen des Zusammenlebens" rückblikkend über „eine hinterhältige sprachimperialistische Politik" der französischen Regierung, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg des Nazi-Traumas bedient habe, „um das Land von seiner angestammten Sprache und Kultur wegzudrängen."

Ein „sprachliches Trümmerfeld" schilderte auch der Straßburger Schriftsteller und Professor Adrien Finck. Die Mundart sei nach dem Krieg „verdrängt" worden, und Finck versteht diese Verdrängung des Deutschen auch im psychoanalytischen Sinn. Die Renaissance des Elsässerdeutschs kam auf einem Umweg: In den siebziger Jahren gab es eine ökologisch motivierte Protestbewegung im alemannischen Raum, die sich der Mundarten bediente. Und endlich seit den Achtzigern gibt es eine „Elsässer Wende" in der französischen Politik.

Der jahrzehntelang vernachlässigte Deutschunterricht wird wieder gefördert, über die Hälfte der Elsässer Gymnasia-

Fortsetzung auf Seite 7

Jämmerliche Berichterstattung

Da faßt die „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung", ein Gremium von 150 Schriftstellern und Professoren mit Sitz in Darmstadt, den Beschluß, ihre Frühjahrstagung 1995 in Straßburg durchzuführen, und dann berichtet die deutsche Presse in ihrem Kulturteil nicht eben freundlich über einige Veranstaltungen - es waren ausnehmend gute Vorträge - geradezu despektierlich, ganz außer Acht lassend, daß bei allem was das Elsaß betrifft, große Feinfühligkeit angebracht ist, es sind schon gar viele Elefanten durch diesen Porzellanladen getappt.

Das Leitthema lautete „Die Zukunft der Literatur in einem vereinten Europa." Das in Straßburg, dem Sitz europäischer Gremien, zu verhandeln, dürfte wohl angebracht gewesen sein. Nicht zu verstehen ist, was am 24. 4. die Heidelberger „Rhein-Neckar-Zeitung" dazu bemerkte: daß „man bei einer solchen Grenzüberschreitung erlebte, daß die Gastgeber wohl Logis boten, im übrigen ihre Gäste sich selbst überließen und daß das Fußvolk abseits stand." Darüber wundert sich der Schreiber oder die Schreiberin und scheint keine Ahnung davon zu haben, wie die Elsässer im Regen der französischen Assimilationsbestrebungen, die gegen jedes Menschenrecht sind, von der deutschen Kulturseite seit 1945 stehen gelassen werden. Die Schuld sucht man gerne bei den anderen! Im übrigen stimmt diese Feststellung nicht, wie wir beobachten konnten.

Geradezu beleidigend steht im gleichen Artikel, es „gemahnen die Zusammenkünfte der Akademiker eher an Andachten eines Altersheims im Elfenbeinturm als an die Veranstaltung eines Gremiums, das mit dem Zeitgeist über eine Zukunft spricht. So wenig wie das die nostalgische Begegnung mit der elsässischen Geschichte vermochte: Die alten Kämpen Adrien Finck, Claude Vigée, André Weckmann dienten als Vorzeige-Alemannen im französischsprachigen Elsaß, als Feigenblatt vor der verdorrenden Mundart. Sie sprachen naturgemäß - die deutsch-französische Feindschaft blühte in ihren Kindertagen besonders rot - in den Zungen der Vergangenheit, die sie in sentimentalistischer Sprachwurzelpflege beschwören." Da steckt Häme drin. Und das kann nur ein Entwurzelter sagen, der 1. von der Geschichte, der jammervollen Geschichte des Landes keine Ahnung hat und 2. dem sein eigenes Volkstum vor lauter Multikultiutopia, vor Rock und Pop, Discotheken echtesten Yankeetums weniger wert ist, als das Gelalle eines „Stars" auf glitzernder Bühne, Treibgut, das da und dort angetrieben wird, bei uns vor allem fixe ein cleverer Umherzieher aus Uncle Sams Wundertüte.

Es geht in diesem Falle um einen von Elsässern organisierten, von den Veranstaltern angebotenen Abend mit elsässerdeutscher Literatur der Gegenwart. Viele Elsässer - wohl das „Fußvolk" des schnodderigen Berichterstatters - waren gekommen. Und sie bekamen es von elsässischen Schriftstellern, die den Puls des Elsasses abtasten und so manche Wunde der Vergangenheit in sich tragen, und vor allem darum ringen, daß in ihrem Land mit einer alten und langen Verwurzelung in der deutschen Tradition, diese Lichter nicht vollends ausgehen, gründlich gesorgt. Will die deutsche Kulturszene davon nichts mehr wissen? Will sie das zum alten Plunder werfen? Wenn sich diese Schriftsteller äußern, sprechen sie nicht mit den „Zungen der Vergangenheit", sondern von Dingen, die die deutsche Literatur insgesamt angehen sollte, von einem „geistigen Genozid", wie sich Schweizer schon äußerten. Es ist keine sentimentale „Sprachwurzel-Pflege", es geht um einen tiefen Schmerz, da ihnen und dem ganzen Volk die Seele aus dem Leibe gerissen werden, weil ihr geistiger Lebensnerv zum Absterben gebracht werden soll. Haben so arrogante Schreiberlinge wie derjenige, der solchen Unrat von sich gegeben hat, überhaupt noch einen Begriff, was die Seele eines Volkes ist? Sie nennen sich „Kulturberichterstatter". Sollte hier Kultur nicht in Gänsefüßchen gesetzt werden? Ist der betreffende Herr vielleicht gar ein Enkel der Braunen, die 1940 zu uns herübergeweht wurden und uns bessere Mores beibringen wollten? Das würde uns kein bißchen wundern, denn ihre Äußerungen stehen auf dem gleichen Niveau wie das jener einstigen Proselytenmacher.

Dabei lehrte doch das Leitthema „Die Zukunft der Literatur in einem vereinten Europa", womit gemeint war, daß sie verbinden sollte. Dem Elsaß und Lothringen werden immer wieder geistige Brückenfunktionen zugewiesen. Wenn bundesdeutsche „Kultur"-schriftleiter sich weiterhin so verständnislos, so bodenlos dumm benehmen wie der obige, dann helfen sie bestens mit, daß die „Europabrücke" zu einem morschen Steg wird, wie Martin Graff sich kürzlich in einer Radiosendung ausdrückte. me

Als Gegenbeispiel und wie man es ganz anders machen kann, statt aus mangelndem Verstehen und aus Häme eine gute Sache zu beschmutzen, bringen wir den Bericht von Johannes Breckner im „Darmstädter Echo", so wie der „Sprachspiegel", die Zweimonatsschrift des „Schweizerischen Vereins für deutsche Sprache", Luzern, diesen in seiner Nummer 1995/6 bringt. Da schreibt ein Mann aus europäischem Denken und mit menschlichem Gefühl, beim anderen Bericht hat man den Eindruck von Geschwätz und Lust daran, anderes Denken in den Dreck zu ziehen.

Die Zukunft der Literatur . . .

Fortsetzung von Seite 6

sten wählt Deutsch als erste Fremdsprache (in Frankreich insgesamt sind es knapp 12 Prozent), es gibt gar ein „Regionalamt für die Zweisprachigkeit". Alle Anstrengungen, fürchtet Finck, könnten freilich vergeblich sein, wenn sich herausstellte, daß ihre Basis zerstört ist. Für die meisten Kinder jedenfalls, vor allem in den Städten, ist Deutsch eine Fremdsprache geworden. Mit dem Verlust der Zweisprachigkeit, prophezeit Weckmann düster, hätte das Elsaß „keine europäische Zukunft" mehr. Dieser Prognose muß man nicht unbedingt folgen, doch sie zeigt die Skepsis gegen europäische Gleichmacherei, die hinter dem neuen Bemühen um die deutsche Sprache steckt. Im Regionalismus im Elsaß ist ein Stück Selbstbehauptung, die zugleich den sprachlichen Brückenschlag zum (bundesdeutschen und schweizerischen) Nachbarn sucht.

In der elsässischen Hauptstadt Straßburg, im Herzen Europas gelegen wie kaum ein anderer Ort, wo wie unter dem Brennglas die schwierige Situation europäischer Einigung studiert werden kann, hat sich die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung das Thema Europa vorgenommen: „ohne jegliche nationale Nostalgie" wie Akademiepräsident Herbert Heckmann sich zu versichern beeilte. Um „Die Zukunft der Literatur und Sprache in einem vereinten Europa" - so das Thema der Frühjahrstagung - ging es dabei weniger als um die Bestandsaufnahme eines Defizits. Das kulturelle Europa ist Wunsch und nicht Wirklichkeit.

Die Union vernetzt sich wirtschaftlich, aber die kulturelle Einigung droht, allen Beteuerungen zum Trotz, auf der Strecke zu bleiben.

Französische und deutsche Hersteller von Damenoberbekleidung etwa dürften sich problemloser verstehen als Literaten. „Unter Intellektuellen ist die Fremdheit beinahe am größten", sagte Hans-Martin Gauger in seinem Eröffnungsvortrag einer Analyse der deutsch-französischen Geistesbeziehungen in den vergangenen fünfzig Jahren - Stationen einer Annäherung, die hoffnungsvoller begann, als sie sich dann entwickelte. Gauger stellte eine „bemerkenswerte Asymmetrie" fest: Die Liebe zu Frankreich sei, so Gauger, „für den einigermaßen gebildeten Deutschen normal". Umgekehrt sei das Interesse an Deutschland in Frankreich entschieden größer als das Interesse in Deutschland an Frankreich. „Kein anderes Land ist in Frankreich politisch und kulturell so präsent wie Deutschland".Johannes Breckner („Darmstädter Echo")

Tomi Ungerer

Die Gedanken sind frei.
Meine Kindheit im Elsaß.
144 Seiten, 18,5 x 20,5 cm, Broschur,
DM 39,-.
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Festschrift für Prof. Dr. Walter E. Schäfer

Unser Mitglied bearbeitet sehr gründlich die Literatur im Elsaß von der Renaissance bis zur Spätaufklärung. Er ist unter den Literaturwissenschaftlern heute der zuständigste für diese Zeitspanne. Dabei verliert er den Blick für die Gegenwart nicht.

Schäfer stammt aus Nonnenweier bei Lahr, unmittelbar am Rhein, also mit dem Blick auf das linke Ufer. Mit zwei Jahren Verspätung kam zu seinem 65. Geburtstag unter der Leitung von Prof. Dr. Wilhelm Kühlmann, Heidelberg, in Editions Rodopi B.V. Amsterdam eine Festschrift für ihn unter dem Titel „Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung" heraus. Darin beziehen sich viele Beiträge auf das Elsaß und ergänzen die Arbeit Prof. Schäfers, so eine Studie von Klaus Garber „Elegie auf die Straßburger Stadtbibliothek", die an deren Vernichtung am 28. August 1870 durch die deutsche Belagerungsartillerie erinnert. Die Vernichtung dieser wertvollen Sammlung - in ihr waren die von der Revolution beschlagnahmten Bibliotheken der unterelsässischen Klöster vereinigt, unter anderen - war nicht nur vom literarischen und wissenschaftlichen Standpunkt aus eine Katastrophe, sie hat sofort das Verhältnis der Elsässer, vor allem der Gebildeten, zum Reiche mit einer schweren Hypothek belastet. Das Ereignis wird hauptsächlich nach französischen Quellen dargestellt.

Es werden ferner behandelt der „Dialog der Trunkenheit" vom Kolmarer Jörg Wickram, die Lehrelemente in vorreformatorischen Schriften von Thomas Murner, Johann Fischarts „Eulenspiegel reimenweis". Grimmelshausen wird behandelt, er war mit Straßburg verbunden. Bisher Unbekanntes bringt Achim Aurnhammer: „Israel Murschels pietistischer Protestantismus. Zur Krise der lutherischen Orthodoxie in Straßburg am Ende des Dreißigjährigen Krieges. Bei Murschel klinge so etwas wie ein elsässischer Patriotismus an. Dieser ziele darauf ab, „die Autonomie des Elsasses als angestammtes Recht wissenschaftlich zu verbürgen". Das Elsaß war damals dem französischen Königreich einverleibt worden. Patriotismus und Pietismus verbünden sich sozusagen.

Unter dem Motto „Von der Hofkritik zur Fürstenschelte" wird Pfeffels Fabel „Der kranke Löwe" einer eingehenden Prüfung unterzogen. Für die Literaturgeschichte ergiebig und für die Beziehungen von „Aufklärung und Erweckung" ist von Bedeutung die „Korrespondenz zwischen Gottlieb Konrad Pfeffel und Johann Heinrich Jung-Stilling", wozu noch einbezogen wird der Kolmarer Friedrich Ehrmann, der „doyen der cour d'appel" in Colmar ist. Daß Prof. Schäfer auch Mitarbeiter am „Nouveau Dictionnaire de Biographie Alsacienne" (u.a. zu Wolfhart Spangenberg) ist, mag nochmals die Bedeutung unterstreichen, die er für das Elsaß als solches hat. Wir wünschen Prof. Schäfer, daß er im Rahmen seiner Elsaß-Forschungen noch manche gute Entdeckung machen kann, woran auch sichtbar wird, wie eng früher der oberrheinische Raum zusammengehörte. me

Beziehungen Melanchthons zum Elsaß

Zum 500. Geburtstag Melanchthons sollen große Festlichkeiten in seinem Geburtsort Bretten und in ganz Deutschland stattfinden. Verwandte aus der Sippe Schwarzerdt, wie er ursprünglich hieß, bevor er seinen Namen gäcisierte, waren Ende des 16. und im 17. Jahrhundert Bürgermeister der elsässischen Stadt Weißenburg und haben am Leben im nördlichen Elsaß einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt.

1518 weilte er einige Wochen in Hagenau, denn dort wurde durch Thomas Anshelm seine erste griechische Grammatik gedruckt, die lange im Schulunterricht benutzt wurde. Auch noch andere Besuche im Elsaß werden ihm zugeschrieben, die aber quellenmäßig nicht belegt sind und nur in der mündlichen Tradition erwähnt werden, so im krummelsässischen Domfessel, wo man lange Zeit in der Sakristei ein Gemälde zeigte, das Melanchthon darstellte. Die neuere Melanchthon-Forschung hat noch andere Beziehungen zum Elsaß herausgestellt, die Begegnungen mit dem Straßburger Reformator Martin Bucer und das Zusammenwirken in theologischen Fragen mit diesem, auch Beziehungen zum elsässischen Humanisten Jakob Wimpfeling. Im Hause, in dem Wimpfeling bei seinen Besuchen in Heidelberg abstieg, hat Melanchthon als Student gewohnt, auch sind in Publikationen des elsässischen Humanisten die ersten (lateinischen) Gedichte des dreizehnjährigen Melanchthon gedruckt worden. In der protestantischen Kirche im Elsaß und in Lothringen hat Melanchthon immer eine hervorragende Rolle gespielt. Ein Vergleich der beiden Reformatoren Melanchthon und Bucer wäre eine lohnende Aufgabe. Auch zu Capito, Hedio und anderen Straßburger Reformatoren hatte er rege Beziehungen. me

Beitrag

Der Jahresbeitrag für Mitglieder beträgt wie die Bezugsgebühr des "Westens" für Nichtmitglieder seit geraumer Zeit

DM 30,-

Wir bitten, soweit noch nicht geschehen, um Überweisung auf unsere auf S. 2 im Impressum genannten Konten.

Charles Stauffer 85 Jahre alt

Stauffer war jahrelang Deutschlehrer am Straßburger Protestantischen Gymnasium. Er trat in Büchern wie in vielen Artikeln in den DNA für die Erhaltung von Mundarten und Hochdeutsch im Elsaß ein. Erfreulich ist die Würdigung, die ihm diese Zeitung aus Anlaß seines 85. Geburtstages widmet:

„... Getreu und in fester Überzeugung stand er stets und je zu seiner elsässischen Muttersprache, deren Erhaltung ihm Herzensbedürfnis ist . . Mit Nachdruck betont er, daß die Sprache zum eigentlichen Wesen des Menschen gehört. Wer einem Menschen die Sprache nimmt, macht sich schuldig an dessen Vergangenheit, an dessen Gegenwart und vor allem an dessen Zukunft. Die Doppelsprachigkeit ermöglicht uns Kontakte mit 250 Millionen Menschen zu pflegen..."

Auch wir ehren diesen bescheidenen, pflichtbewußten Menschen und wünschen ihm wie seiner Frau, die ihm stets treu zur Seite stand, eine guten Lebensabend. eh

1000 Jahre Habsburger

Vom 16. bis mindestens zur Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Habsburger der Feind Nr. 1 der französischen Könige. Nicht zuletzt deswegen wurde das Elsaß französisch, im Westfälischen Frieden erhielt es die Territorien und Rechte, die den Habsburgern gehörten, aber nicht mehr. Ab 1866 haben dann die Hohenzollern diese Stellung eingenommen. Doch über diese einstige Feindschaft soll anscheinend der Schwamm wischen: Heuer wird im Elsaß, im Obern natürlich, das zum größten Teil den Habsburgern gehörte, das tausendjährige Bestehen dieser Familie gefeiert werden. Sie waren Landgrafen des oberen Elsasses. Der erste gesicherte Ahnherr ist Lanzelin, der eben vor 1000 Jahren erwähnt wird. Sein Vater sei Guntram gewesen, Guntram der Reiche, der möglicherweise personengleich wäre mit Guntram dem „Verräter", der von Otto dem Großen hart gemaßregelt wurde. Das ist möglich, doch nicht nachgewiesen. Dann wären sie, bzw. ihre Vorfahren noch viel früher zu fassen, dann gingen sie nämlich auf Herzog Adalrich/Eticho, den Vater der heiligen Odilia zurück. Der Bruder Guntrams „des Verräters" wäre Eberhard, der Stammvater der Grafen von Egisheim-Dagsburg. Wie dem auch sei: Auch im Oberelsaß soll eine Habsburger Jahrtausendfeier stattfinden. In Gebweiler kamen deutsche und französische Musiklehrer zusammen, um eine Kantate, die das Ereignis feiern soll und von den Straßburger Musiklehrern Christiane und Rémy Boos komponiert wurde, zu hören. Diese umfasse 10 Gesänge in beiden Sprachen und solle beiderseits des Rheines aufgeführt werden. eh